



A b e n d =

Z e i t u n g.

10.

Donnerstag, am 12. Januar 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung und gedruckt in der Gärtner'schen Buchdruckerei.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der Infant.

(Fortsetzung.)

Der junge Franzose eilte nach seiner Wohnung. Er wußte, daß der König, gewohnt auf's pünktlichste auf die genaue Vollziehung seiner Befehle zu halten, jede Versäumnis als Ungehorsam auszulegen und diesem gemäß zu ahnden pflegte. Renaud nahm sich deshalb kaum so viel Zeit, die nöthigen Instrumente zusammenzuraffen, und eilte nach dem Flügel des Palastes, den der Infant bewohnte. Der Auftrag, der ihm geworden, war zwar ein höchst unangenehmer, indeß er kam aus dem Munde des Monarchen, er mußte vollzogen werden, auch konnte Renaud eines gewissen Widerwillens gegen den Prinzen, der wie ein Wüthender in das Zimmer seiner Verlobten gedrungen war, und ihn dort, mit dem Schwerte in der Faust, angefallen hatte, um so weniger Meister werden, als über die Sittenlosigkeit des Infanten, wozu er jedoch noch mehr durch seine schlechte Umgebung, als durch die Heftigkeit seines Temperaments aufgereizt wurde — wenigstens behauptete man dieß — in ganz Madrid nur eine Meinung war. Da man sich im Palaste daran gewöhnt hatte, den jungen Franzosen fast täglich im Schlosse beschäftigt zu sehen, so fiel es dem Hausmeister des Infanten nicht im geringsten auf, als Renaud eine Besichtigung und die gewöhnliche Eindlung der Schlösser für nöthig erklärte, und eben so willigte er, unter der Bedingung, daß Alles in einigen Stunden abgemacht sey, gern darin ein, daß Renaud das Schloß des Schlafzimmers mit nach Hause nehmen könne. — Ehe der

Abend herniedersank, war Alles fertig, und die Befehle des Königs somit vollzogen. —

Fröhlich eilte Renaud nach ausgeführter Arbeit nach der Wohnung der Geliebten — aber welcher Schreck ergriff den jungen Mann, als er das Logis der Wittwe verschlossen und versiegelt fand! — Anfangs glaubte er, daß seine künftige Schwiegermutter wegen Schulden, von dem sie ihm indeß nie ein Wort gesagt, aus der Wohnung getrieben und ihre Effecten unter Siegel gelegt worden wären. Es wäre ihm leicht geworden, Hilfe zu leisten; er betrachtete das Siegel deshalb genauer, er wollte zu der Behörde eilen, welche die Beschlagnahme verfügt hatte. Was erblickten seine Augen! — Nicht die Thürme von Castilien sah man auf dem Siegel. Er erblickte ein Lamm mit der Siegesfahne, die Klaue auf der Weltkugel ruhend; die Umschrift lautete: Exsurge Domine, exsurge! Judica causam tuam. —

Heiliger Gott! Das Siegel der Inquisition! — rief Renaud und sank, wie vernichtet, an das Geländer der Treppe. — — —

Wenn man heutzutage von dem Theater Cannos del Peral zu Madrid nach dem königlichen Schlosse geht, so gelangt man über einen mächtigen Platz, der aber in der Zeit, in welcher die Begebenheiten dieser Geschichte sich ereigneten, durch einige queer durchlaufende Häuserreihen in mehrere Theile geschieden war. Einer davon war die Plaza de San Domingo, und hier befand sich der Palast der Inquisition. Zu Ende eines langen Corridors, in einem gewölbten Gemache, in dem, außer einem grün be-

hangenen Tische, auf welchem bloß vier brennende Kerzen von grünem Wachs und ein Crucifix zu sehen waren, sich kein weiteres Gerath befand, hatte sich am Abende des von uns bezeichneten Tages das Inquisitionsgericht von Madrid versammelt, um das erste sogenannte Warnungsverhör mit der Wittwe Maria Landaburu vorzunehmen. Zu besserem Verständniß bemerken wir, daß nach den Statuten des heiligen Gerichts drei solche Verhöre stattfanden. In keinem derselben wurde der Denunciant — wenn überhaupt eine Angabe stattfand — dem Beklagten genannt, viel weniger gegenüber gestellt, — was nur in außerordentlichen Fällen vorkam — ja, man sagte meistens dem Beschuldigten zu Anfang gar nicht, worin seine Schuld bestünde, sondern forderte ihn zur Selbstanklage auf. — Das Inquisitionsgericht, welches sich an jenem Abende versammelt hatte, bestand außer drei Richtern, in der Tracht der Dominicaner, noch aus dem Fiscal der Santa Casa und einem Schreiber. Ein Familiar der Inquisition trat eben ein und meldete ehrerbietig: daß der ehrwürdige Prior Juan de Tobar wegen Kränklichkeit außer Stande sey, zu erscheinen, und daß die Verhandlungen nur beginnen möchten. Ein alter Mönch nahm jetzt den offenen Lehnstuhl ein, und gebot, die Beklagte hereinzuführen. Es war die Wittwe Maria Landaburu. Sie nahte sich ziemlich getrost, und mit einer tiefen Verbeugung.

Habt Ihr Euer Herz erforscht, und ergründet, warum Ihr hier seyd? — fragte der Dominicaner mit finstern Ernste.

Bei der Seele meiner Gohmutter — Gott wolle sie in seinen Armen behalten! — ich weiß davon so wenig, wie ein neugeborenes Kind! — entgegnete die Wittwe mit ihrer gewöhnlichen Beredsamkeit, welche wir in den Lieblingsausdrücken ihrer Landsleute, ohne solche indeß weitläufig zu erklären, wiederzugeben uns bemühen wollen. — Alles mit Gottes Segen, ehrwürdige Herren, aber so viel sage ich, wenn ich den Don Diablo — Jesus, Maria, Joseph! — der als niederträchtiger Ankläger gegen mich aufgetreten ist, zwischen diese meine Finger bekomme — und ich hoffe es, denn jede Sau hat ein Mal ihren Martinstag — so will ich ihm das Fell dergestalt gerben, daß er es für den besten Corbuan von Melilla verkaufen kann.

Ihr bleibt also bei hartnäckigem Läugnen? — fuhr der Inquisitor fort.

Läugnen? — rief die Wittwe — O, Du kleinste Jesulein! Die Geschichte kann nur eine Friolera seyn (eine Lumperei). Wäre es etwas Anderes als so viel — sie schnippte mit den Fingern — würdet Ihr mich so in der Pomabe (cachaza) sehen? He? — Ich denke übrigens, es wird wohl Niemand sich unterstanden haben, mir

etwas besonderes Uebles nachzusagen, und hat es Jemand, so ist es ein Ketzer, ein Satan, ein Maure oder ein Jude gewesen, und ich werde, wie ein neugewaschenes Lamm von Segovia, aus dem Dinge hervorgehen, und der lügenhafte Zigeuner soll sich vor mir in Acht nehmen, ich will weiter nichts sagen, aber — Gott versteht mich, und der liebe Herrgott wird morgen wieder einen Tag machen, und da soll der Wind aus einem anderen Loche pfeifen.

Der Inquisitor schien sich zu überzeugen, daß die Wittwe von selbst nichts bekennen werde, oder zu bekennen habe. Er versuchte deshalb, einen anderen Weg einzuschlagen.

Ihr seyd aus dem Flecken Zugarramurdi in Biscaya? — sagte er — Dieser Ort ist wegen Zauberei in üblem Rufe. — Wißt Ihr etwas davon zu sagen?

Bin ich eine Jüdin oder Mohrin? — rief die Wittwe hitzig — Ich glaube, Ihr wollt mich veritzen, Padre! — Schon darum, weil ich aus Biscaya bin, bin ich eine alte Christin. Auch weiß ich nicht, was Ihr gegen den Flecken Zugarramurdi habt. Es mag vielleicht eine Schock Hexen und Zauberer darin geben, oder auch zwei Schock — wo gäbe es nicht solches Satansgesindel? — aber es giebt auch brave Leute dort, voller Frömmigkeit und Devotion. Ich selber habe, ohne mich zu rühmen, als ich meinen seligen Pablo heirathete, ein Crucifix in die dortige Kirche geschenkt — wenn es auch nicht von Gold war, so glänzte es doch wenigstens eben so. Wir können nicht Alle reich seyn. Alles, wie Gott will. — Und wenn Ihr mir etwa verfängliche Fragen vorlegen wollt, Padre, da schneidet Ihr Euch vertheufelt! — setzte die Wittwe immer aufgebracht hinzu — Wenn Ihr keinen besseren Knochen habt, so sucht Euch zum Anbeißen einen anderen Hund; das sage ich Euch.

Ist Euch ein gewisser Michael de Goiburu bekannt? — fragte der Inquisitor, ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, oder — was bei diesen Verhören ohnehin nie der Fall war — das Geschwäß der Beklagten zu unterbrechen.

Ob ich ihn kenne? — fragte ruhiger werdend, lächelnd und wie in Erinnerung besangen die Wittwe — Ich kenne jeden Hoshund in dem gesegneten Zugarramurdi. Das ist auch weiter kein Wunder, denn wer auf dem Markte steht und lange Hände hat, kann die beiden Thorschreiber an den entgegengesetzten Enden der Stadt bei der Nase fassen, wie mein seliger Pablo oft scherzweise zu sagen pflegte. Uebrigens war der Don Michael ein alter Knauser von der Spitze seiner Montera an, bis zu den Espargatas herab. Wenn er zu meinem Vater kam — Ihr müßt wissen, der hatte ein Weinhaus — so trank er

immer nur por copas (Nöfelweiss), und das ist bekanntlich, für den Wirth, die schlechteste Art, Wein zu trinken.

Auch die Stephania de Tellechea kennt Ihr? — fragte der Inquisitor weiter.

Freilich kannte ich sie! — rief die Wittve — In unserer Jugend waren wir Freundinnen. Aber endlich säete der Teufel — Jesus, Maria, Joseph! — Unkraut unter den Weizen, denn alle Abende tanzten wir — in unserer Jugend, meine ich — zu Zugarramurdi auf dem Markte um das Feuer, wie dort gewöhnlich ist. — Ihr müßt wissen, es ist nicht wie hier, wo die jungen Mädchen lauter Bierliefen sind und nicht auf der Straße tanzen wollen. Auch war es keine kostspielige Lustbarkeit, denn der einäugige Ziegenhirt, der Tio Martin, besorgte die ganze Musik allein, er fingerte nämlich mit der linken Hand auf der Pseife und schlug mit der rechten die Moxentrommel, die er zwischen den Beinen hielt. — Aber da — ja, was wollte ich sagen? — Ja, da war ein Studentchen (estudiantillo) aus Salamanca — ein flinkes Kerlchen, es tanzte, als ob es Räder unter den Schuhsohlen hätte, und die schwarze Kutte flog, wie ein Mühlensegel, um ihn herum — dieser Student tanzte mehr mit mir, wie mit der Stephania, und da ward diese toll und wild, und es fehlte nicht viel, so hätte sie mir — wie das leicht geschehen kann, wenn der Mensch in Zorn geräth, ich nehme es Niemandem übel — bald ein Messer in den Leib gestochen. Seit dieser Zeit kamen wir aus einander.

(Die Fortsetzung folgt.)

Formlosigkeit und Formschönheit.

Gleich groß steht jeder geniale Dichter in seiner Subjectivität für sich da.

Jean Paul, die poetische Riesenschlange, wie Göthe und Schiller, die Dioskuren rythmischer Bewegung und Formschönheit. Aber höher noch, als diese poetische Dreieinigkeit, steht der Kunsttrichter, welcher jede einzelne dieser erhabenen Gestalten zu würdigen weiß, keiner der anderen vorseht, jede aus dem wahren Gesichtspunkte in ihrem Wollen und Wirken richtig erkennt, und als ein göttliches Trifolium in einer Gestalt, nach einem Ziele strebend zu betrachten, die Kraft in sich fühlt und dadurch die höchste Geistesfreiheit bezeugt! Das kann aber auch nur ein Kunsttrichter, der vom rein objectiven Standpunkte der höchsten Unparteilichkeit aus, sein unbestochenes Urtheil fällt; gleichsam wie der Geist Gottes über dem Wasser schwebend, und nicht, wie jene großen Geister, im

Zauberkreise der eigenen Dichtung befangen. Daraus erklären sich nun auch die schroffen Urtheile Göthe's und Schiller's über Jean Paul!

J. Fund.

Flüchtige Bemerkungen.

Es giebt in der Welt gar mancherlei Menschen, Thiermenschen, Halbmenschen, Unmenschen, Blutmenschen, Verstandesmenschen, Salonmenschen, Kraftmenschen, Büchermenschen und wie sie Alle heißen mögen, aber sonderbar! alle diese zusammengesetzten Menschen taugen wenig oder gar nichts. Am besten bleibt immer noch ein Mensch, der, ohne weiteres Abzeichen, bloß ein Mensch ist.

Die heilige Katharina legte schon in ihrem achten Jahre das Gelübde ewiger Keuschheit ab. Doch wohl etwas zu früh!

Der Name Avenarius (von Avena d. i. Hafer) soll nach der Meinung Einiger (man sehe die Biographie universelle des Musiciens par Fetis, Th. 1. S. 145) eine Uebersetzung des deutschen Wortes Liebhaber seyn. Wer den Geschmack früherer Zeiten kennt, wird dieß gar nicht unwahrscheinlich finden, aber sonderbar ist diese Uebersetzung auf jeden Fall.

S — o.

Winterflage.

Ja, Abend ist es geworden
Und Winter abendrein!
Ich lebt' im tiefen Norden
Und träumte vom Sonnenschein.

Da kam der Winter geflogen
Und löschte das Licht schnell aus,
Das mir den Frühling gelogen,
Und finster wurde mein Haus.

Und in dem blühenden Garten
Erstarrte, was ich gepflegt,
Von Blumen aller Arten,
Mit Liebe und Treue gehegt.

O, Winter, schauriger Norden!
Dein strenger Urtheilspruch
Ist auch für mein Herz nun geworden
Ein kaltes Leichentuch.

Julie v. Großmann.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Beschluß.)

Der berühmte Violinvirtuos Lipinsky spielte, nachdem er ein paar Concerte gegeben, im Theater und entzückte die Zuhörer. Ein Gleiches fand bei der spanischen Hofsängerin Dlle. Henriette Carl statt, welche ebenfalls ein besuchtes Concert gab, und dabei den reichsten Beifall eintrug. Sie wird einige Gastrollen geben. — Zwei Liebhaber, Hr. Böffler und Hr. Dock, sind engagirt worden, nachdem sie einige Male, Ersterer mit allgemeinem Beifalle, gastirt hatten.

Durch den Tod verloren wir eins der ältesten Bühnenmitglieder, Herrn G. Fischer, auch als dramatischer Dichter nicht unvorteilhaft bekannt. Sein „Jacob Thau“ und sein „graues Kreuz“ wurden hier gern gesehen. Er ist vielleicht der einzige deutsche Schauspieler seiner Zeit gewesen, der nie die Breter einer anderen Bühne betreten. — Herr Dessair schied sehr schnell von uns. Hr. Haake, der sich recht schön dabei benahm, entließ ihn auf sein ausdrückliches Verlangen. Eheliche Verhältnisse sind die Ursache seines schnellen Scheidens. Doch still ... das ist eine sehr delikate Geschichte.

Das neue Jahr sieht wieder zwei neue Blätter hier entstehen; eine Jugendzeitschrift, herausgegeben vom Lithograph Pelz, und: „Die Nachtwandlerin“, redigirt vom D. Lasker. Wir hoffen, nun endlich ein Mal ein belletristisches Blatt hier nicht allein entstehen, sonder auch bestehen zu sehen. Die bereits bestehenden Zeitschriften werden alle auch im neuen Jahre fortgesetzt werden.

Den Breslauern dürfte binnen Kurzem auch ein ganz neues interessantes Schauspiel bevorstehen, sie werden ein Dampfschiff die Fahrten auf dem heimathlichen Strome beginnen sehen. Bei dem in der Ober häufig eintretenden niedrigen Wasserstande wird es dann nicht selbst Ladung nehmen, sonder andere Schiffe ziehen. — Auch mit Anlegung einer Eisenbahn nach Oberschlesien scheint es Ernst werden zu wollen. Besonders verdient darum macht sich der geachtete Herr Lehwald. — Immer vorwärts!

M. Bauschke.

Aus Prag.

Im December 1836.

Eine Novität unserer Bühne war: „Ich bleibe ledig“, Lustspiel in 3 Aufzügen, von Carl Blum. Eine gar sonderbare Composition, die wir nicht zu den besten Producten des bühnengewandten Blum zählen möchten. Der italienische Ursprung verräth sich zwar etwas weniger, als in der „Capricciosa“, doch müssen wir zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß es dem Bearbeiter des Nota'schen Lustspiels keinesweges so gelungen ist, die komische Spende aus Welschland deutschen Geistern und Gemüthern so genießbar und schmackhaft zu machen, als etwa in seiner „Mirandolina“, oder Hr. Nicksch mit dem Goldonischen „Ehestifter“. Ein alter Freiherr, der ganz nach der Sitte des achtzehnten Jahrhunderts lebt, Botanik und Gartenkunst treibt, und die Geographie nach den Hamann'schen Landkarten tradirt, seine Tochter, eine Art „Einfalt vom Lande“, an-

fangs eben so einfältig, und am Schlusse eben so listig und falsch, ein Onkel und Nefte Rautenkranz, wie man sie in allen Comödien findet, eine mannstolle, bejahrte Wittwe, ein Stubenmädchen als Confidante und Professorin in der Doid'schen Kunst zu lieben, wie anno 1770, und ein Friseur sind die Gestalten, die sich in ziemlich langsamen Fortschreiten hin und her treiben, um endlich die Verheirathung erfolgen zu lassen, die man — nach Vergleichung der ersten Scene mit dem Zettel — in der zweiten errathen muß, wenn man nur drei Lustspiele in seinem Leben gesehen hat. Einige Momente sind drollig genug, z. B. das Examen aus der Geographie des heil. römischen Reiches, unbegreiflich aber bleibt es, was der Verfasser mit dem Spasse will, wo ein feinerer Baron seiner närrischen Schwester schmeichelt, damit sie ihm 25 Ducaten borgen soll? Wäre er ein armer Teufel, so könnte die Sache, im Gegensatz zu dem ihr verhassten Namen Baueis, komisch genannt werden. Die Besetzung war großentheils zweckmäßig, und es wurde sehr gut gespielt; sowohl Madame Ulram (Katharina), Dlle. Frey (Karoline) als die Herren Polawsky (Rautenkranz), Diez (Ludwig) und Walter (Flink) thaten Alles, Hr. Grabinger (Hippolit) vielleicht noch etwas mehr, als nöthig war, um dem Ganzen Interesse zu gewinnen, auch wurde ihrem Streben hier und da Beifall gezollt, im Durchschnitt aber sprach das Stück nicht an.

„Aschenbrödel“, Oper in zwei Aufzügen, nach dem Französischen, Musik von Isouard, ist nach längerer Ruhe wieder einstudirt worden, und hat getheilten Beifall gefunden. Nach dem zweiten Akte wurden die drei Damen (Aschenbrödel, Dlle. Jazede — zu deren Besten die Oper gegeben wurde — Chlorinde, Dlle. Luher, und Thibide, Mad. Pobjhorsky) gerufen, und die beiden Letzteren machten in ihren Arien und Duetten, im vollen Sinne des Wortes, Furore.

Es ist schon wieder ein neuer Herkules hier, ein Herr Alois Theodorowich, der im Convictsaale seine Productionen giebt, die mehrentheils ein ästhetisches Interesse darbieten. Wir sehen griechische und römische akademische Stellungen (Herkules, Casar, Pyrrhus, Coriolan, Achilles, Theseus der Gladiator u. s. w.), Alcides *) Stuhl, dessen Sprung und Spaziergang, der Türke und Alcide u. s. w. Ferner zeigt er uns die Bewegung der Muskeln nach dem Takte der Musik und die große Balance in der Luft. Seine Kraftproben haben meist eigenthümliche Benennungen, die im Voraus etwas zu rathen übrig lassen, z. B. die eisernen Zähne oder der eiserne Fuß. Wenn Hr. Theodorowich auch seinen letzten Vorgänger, Hr. Rappo, an Kunstfülle und Mannigfaltigkeit nicht erreicht, so hat er dagegen den Vorzug eines jugendlichen Aussehens vor ihm voraus, und — spricht nie ein Wort!

Unser Landsmann, Hr. Vera, hat in einer eigens erbauten Rotunde auf dem Josephsplatze ein Panorama von St. Petersburg von 22 Fuß Höhe und 180 Fuß im Umkreise, von der Höhe der Alexandersäule aufgenommen, aufgestellt, welches viel Beifall erhält, aber auch nicht sehr häufig besucht wird, die Zeit der Panoramen scheint vorüber zu seyn.

(Der Beschluß folgt.)

*) Sind hier Herkules und Alcides zwei verschiedene Personen? F. D. G.

(Nebst einer Beilage von Friedrich Vieweg & Sohn in Braunschweig.)